

nicht, wie der Vf. wohl annimmt: m. W. findet sich das schon früh in der konfessionellen Polemik. Diese Position wissenschaftlich zu begründen ist dem Vf. m. E. nicht gelungen.

Versucht man die Gründe dafür zu benennen, so wäre vor allem auf den unangemessenen Umgang mit Lutherzitaten hinzuweisen (z. B. S. 10, 60). Der Vf. geht sehr unbefangen mit autobiographischen Äußerungen Luthers um. Aber gerade dessen Rückblicke in den Tischreden sind von einem Ingrim gegen die eigene katholische Vergangenheit (vor allem gegen das Papsttum) belebt; und je später diese Rückblicke, desto weniger sind sie die zutreffende Wiedergabe dessen, was Luther in seiner katholischen Zeit erlebt hatte. Diese Beobachtung verböte von selbst eine allzu einlinige Interpretation der Äußerungen Luthers, in denen er davon spricht, daß er nur gedungen bzw. gezwungen Mönch geworden sei (S. 7, 10, 112, 160 u. a.). Überdies zeigt die Interpretation ein mangelndes Verständnis für Luthers religiöse Krise und seelische Not: Luthers 'Höllenangst' hat nichts mit konkret begangenen Todsünden (so S. 160) zu tun.

Was die beabsichtigte Erhellung des soziokulturellen Hintergrundes angeht, so ist dem Vf. im großen und ganzen bei aller Weite und Breite der Schilderung eine keineswegs langweilige Darstellung gelungen. Die Schilderung des Schul- und Universitätswesens sowie des Lebens der Studenten und die Einblicke in das Buchwesen und in die Bibliotheken vor Ort sind farbig und informativ. Wenig zielführend erscheinen die Ausführungen zur Bekehrung Pauli (hier wären auch noch einige theologische Fragezeichen anzubringen) und zur Epilepsie.

So liebevoll historische Fakten gesammelt wurden, so ungenau (und zuweilen auch dürftig) ist auf weite Strecken die Rekonstruktion der geistigen Zusammenhänge geraten, und das gerade auch in Punkten, die für das Verständnis der Reformation entscheidend sind. Dies dürfte auf die verwendete Sekundärliteratur und deren mangelnde kritische Durchdringung zurückzuführen sein: Ob der 1864 ff erschienenen 'Allgemeinen Deutschen Realenzyklopädie für die gebildeten Stände' eine sachgemäße Zusammenfassung des Hexenglaubens und Hexenwahns zu entnehmen ist (S. 105 ff), ist wirklich mehr als fraglich. Schlicht unverständig sind die Pauschalurteile zum Lehrbetrieb der Universität, zum Universalienstreit (S. 229 ff) und zur Aristotelesrezeption (S. 130 f, 196 ff). Unkompetent ist die Auskunft und Zusammenfassung zur Bedeutung der thomistischen Lehre (an Hand von Foerster, *Leben in der Gotik*, 1969), der neben einigen historischen

Daten nur zu entnehmen ist, daß sich aus diesem System ein autoritäres Herrschaftsinstrument der Kirche entwickelte, »die nun mit Vernunftgründen jeder Neuerung entgentreten konnte« (S. 216). Auch zu den »Brüdern des gemeinsamen Lebens« wäre gerade im Hinblick auf das geistige und spirituelle Klima Zutreffenderes und Weiterführenderes zu sagen gewesen, als daß sie als Gegenbewegung zum Verfall des Mönchtums entstanden seien (S. 73). Und es ist überraschend zu erfahren, daß Luther seine eifrige Bibellektüre im Kloster zur Überraschung aller fortsetzte (was auf einen triftigen Grund schließen lasse) (S. 237), wo doch gerade die Regel der Augustiner-Eremiten den Angehörigen dieses Ordens eine eifrige Bibellektüre befahl.

Es ist schade, daß der Vf. sich zu sehr auf die Frage konzentrierte, warum Luther ins Kloster eingetreten ist. So bedeutsam diese Frage ist, es wären noch andere Fragen von Interesse gewesen, etwa nach der Veranlagung Luthers, nach einer Umgestaltung seines Wesens im Laufe der Zeit, nach den Wurzeln seines Selbst- und Sendungsbewußtseins, nach der Grundlegung seiner Theologie. Luthers Äußerungen zeigen z. T. große Schwankungen (bis hin zum offenen Widerspruch), was es schwierig macht, ihnen das zu entnehmen, was für Luther aufs Ganze gesehen das Entscheidende war. Eine Analyse und Biographie der Jugendjahre Luthers hätte gerade hierzu wichtige Fingerzeige geben können.

So sehr man das vermissen mag, so un schön auch gewisse Mängel sein mögen, so ist doch dem Vf. zweifellos ein interessantes und farbiges Kulturbild (zusätzlich zu einer Luther-Chronologie) zu verdanken, wenn auch letztlich eines ohne klärende Ausblicke auf die Reformation.

Johannes Meyer, Regensburg

Arnold, Fritz: Der Glaube, der dich heilt. Zur therapeutischen Dimension des christlichen Glaubens (Reihe engagement). Pustet-Verlag, Regensburg 1983, 145 S., Kart., DM 14,80.

Der Auskunft auf der Buchrückseite zufolge versteht sich die »Reihe engagement« als ein Hilfsangebot in Fragen christlich existentieller Lebensgestaltung und spiritueller Glaubensverwirklichung. Mit einem ausdrücklichen Verweis auf diese Absicht legt Fritz Arnold seine Arbeit vor, die eine ganzheitliche Sichtweise des christlichen Glaubens auszuloten versucht. Nach der im theologischen Denken allenthalben neu entdeckten und vielfach beteuerten Einheit von Körper, See-

le und Geist, möchte der Autor eine konkrete Anleitung geben, diese Einheit in der alltäglich gelebten Spiritualität zum Tragen kommen zu lassen. Glaube als Heilung, Glaube als umfassende Lebenswirklichkeit, Glaube in seinen therapeutischen Möglichkeiten – um all diese Dimensionen geht es in diesem Buch, das bewußt die menschliche Leiblichkeit in innere Beziehung zum Heilsereignis setzen will. So führt der Gedankengang von einer spiritualisierenden Glaubensdeutung, die der Autor nach eigenem Bekenntnis zunächst bevorzugt hat, weg zu einer ganzheitlich als Heilung erfahrenen Glaubenssicht. Der erste Teil des Buches spürt die Ursachen auf, die zum Verlust der Sehweise des Menschen als Ganzheit geführt haben. Arnold sieht sie in der Trennung der verschiedenen anthropologischen Wissenschaften ebenso gegeben, wie im Verhalten der Theologie, die den Glaubensbezug auf das rein Geistig-seelische reduziert hat. Mit kurzen Hinweisen auf die Bedeutung psychosomatischer Krankheiten und auf Einsichten des Logotherapeuten V. E. Frankl werden in anschaulicher Weise die Zusammenhänge zwischen Sinn bzw. Glaubensverlust und leiblichen Krankheiten aufgezeigt, die sich auch auf falsche Gottes- und Menschenbilder zurückführen lassen. Eine Grundfeststellung läßt sich in etwa so beschreiben: die unbedingte Gottesliebe anzunehmen und sich ihr zu stellen heißt den Grundstein zu legen für die leibliche Wirkung des Glaubens. Dieser Gedanke ist der rote Faden des Buches, auf den der Autor von jeweils anderen Aspekten her immer wieder zurückkommt. Die Theologiegeschichte muß sich einige Vorwürfe gefallen lassen, da vor allem in der Bewertung der Sakramente eine Ausklammerung der therapeutischen Dimension stattgefunden habe.

In einer Betrachtung über Sinn und Entwicklung der Krankensalbung zeichnet der Autor den Prozeß nach, der von der anfänglich heilenden Intention des Sakraments zum rein seelisch verstandenen Sterbesakrament, von dem als Heil und Heilung empfundenen Glauben zur geistigen Lehre geführt hat. Im Blick auf das Buch Hiob und das Wirken Jesu selbst eröffnet sich für ihn der Glaube als Absage an jedes Leid, als Einbeziehung der Körperlichkeit in das Heilbringen und Heilwollen Gottes. Leid im Sinne des Kreuzes entsteht im Kampf gegen das Leid, der ein Kampf gegen die Sünde ist. Von daher ist eine falsche Leidglorifizierung ebenso abgewiesen wie eine Unterbewertung des Leibes zugunsten des Geistes, die in falscher Askese besteht. Vielleicht sei an dieser Stelle angemerkt, daß der Autor etwas zu negativ die Askese beurteilt, die gerade

innerhalb einer ganzheitlichen Sichtweise des Glaubens ihre positive Sinnegebung hat.

Das Buch Hiob steht im Mittelpunkt einer Betrachtung, die das Problem des Leids, den »Fels des Atheismus« (S. 46), im Denken des alttestamentlich glaubenden und auf Gott vertrauenden Menschen näher besieht. Danach ist das eigentlich Erregende dies, daß der Beter alle Seiten seines Lebens (vor allem die negativen) vor Gott tragen kann; mehr noch, daß er, wie Hiob, sein Leid zur schreienden Gottesanklage machen darf. Ergebnis der spirituell recht ansprechenden Analyse ist die Betonung eines Gottes, der mit dem Leidenden solidarisch ist. Es versteht sich von selbst, daß diese Erkenntnis den entscheidenden Weg in Richtung einer geistlich-körperlichen Sicht des Glaubens weist. Die paränetische Folgerung lautet so für den Christen, in der Nachfolge Jesu stehend, die heilende Kraft des Glaubens weiterzugeben.

Sehr interessant sind die Überlegungen des Autors zum biblischen Wunderverständnis, die das vorgängig Besprochene näher präzisieren. Vom Verständnis der heutigen Naturwissenschaft, die nur bei der Durchbrechung des empirischen Kausalzusammenhangs von einem Wunder spricht, kommt Arnold über das evolutive Wunderverständnis (Wunder als Überhöhung der Natur) zur biblisch-theologischen Bedeutung des wunderbaren Ereignisses. Die Benennung als »Zeichen« trägt in sich höchste theologische Dichte, es verweist auf das angebrochene Heil durch die Gottesherrschaft, das in allen Bereichen zum Durchbruch kommt. Der theologischen Aussage entspricht die anthropologische: die liebende Nähe Jesu, seine Ermutigung zur Selbstbegegnung schenkt im Glauben Heil, und der Glaube therapiert den ganzen Menschen. Das Wunder führt zum Glauben, der Glaube aber ermöglicht Wunder im tiefsten Sinn, ermöglicht das Gesundenwollen im Wissen um Gottes Dasein. »Die Wunderberichte sind daher eigentlich Glaubensgeschichten« (S. 94).

Im letzten Kapitel des Bandes stellt Arnold praktische Möglichkeiten vor, die im Alltag zur heilenden Begegnung mit dem Glauben führen können. Das Vertrauen zu Gott und der Wille, sich von ihm heilen zu lassen, führen, so seine Konzeption, in das Gebet und die Meditation, die zuallererst diese Haltungen vertiefen. Der Beter kann sich so vollkommen und vorbehaltlos Gott öffnen und sich vor ihm zur Sprache bringen. Durch diese seine Öffnung aber erfährt er die Möglichkeit heilender Hilfe im Glauben, da Gott als der bedingungslos Liebende erfahren wird. Etwas überraschend erscheint bei der Bespre-

chung der Meditation, daß Arnold Erkenntnisse von E. Kübler-Ross über den Sterbevorgang auf den meditativen Reifungsprozeß überträgt. Innerhalb seiner spirituellen (nicht spiritualisierenden!) Auslegung und geschickten Aufbereitung des Heilungsprozesses im Glauben kann diese Übertragung durchaus überzeugen.

Neben dem Gebet und der Meditation wird auch der Wert der Sakramente und der (ignatianischen) Exerzitien unter dem Aspekt der Heilung hervorgehoben. Vor allem für die Sakramente möchte der Autor die heilende Dimension betont wissen, weil in ihnen der Glaubende Christus

direkt begegnen könne und im Vertrauen zu ihm gesunden soll. Mit einer Preisung auf die für jeden erfahrbare Heilkraft der Liebe, der »angewandten Logotherapie« (Franklzeit auf S. 129), um deren Einbau in die Verkündigung die Kirche sich sinnfällig mühen sollte, findet das Buch seinen Abschluß. Das Werk Arnolds bietet sicherlich einen ernstzunehmenden Beitrag zur spirituellen Problematik der Leibhaftigkeit des Glaubens, die es gewiß mehr zu beachten gilt. Urbestand des Glaubens war sie ja, wie Arnold anhand seiner bibelnahen Überlegungen und dogmatischen Hinweise gezeigt hat, immer!

Bertram Stubenrauch, Regensburg

Allgemeine theologische Themen

Goritschewa, Tatjana: Von Gott zu reden ist gefährlich. Herder-Verlag, Freiburg 1984, 127 S., Kart., DM 14,80.

Über ein schmales, schön zu lesendes Buch sei hier berichtet, dessen ein wenig plakative Beteiligung nicht von der Lektüre abschrecken sollte. Die Autorin, Tatjana Goritschewa (Jahrgang 1947), ehemals Angehörige der Leningrader Intelligentsia, wurde im Juli 1980 ihrer Heimat verwiesen, weil sie – als Neubekehrte aus der gebildeten Schicht – den staatlichen Behörden zu gefährlich wurde. Vor die Alternative Sibirien oder der Westen gestellt, entschied sie sich schweren Herzens, Rußland wohl für immer zu verlassen. Seitdem sucht sie nun in den Kirchen des freien Westens, was sie in der unterdrückten Kirche zu Hause hinter sich lassen mußte. Ein Schlüsselsatz ziemlich zu Ende des Bändchens lautet: »Es war einfach, die armselige, verfolgte und weinende Kirche zu lieben. Ich versuche jetzt, die wohlbehaltene und selbstzufriedene Kirche zu lieben, die in allem dem entgegengesetzt ist, was sich als die ursprüngliche Idee der Kirche erweist« (S. 119). Dies als platte Kritik an den »reichen« Kirchen der westlichen Wohlstandsgesellschaft zu verstehen, ginge völlig fehl, der Gedanke reicht weit tiefer. Um den zitierten Satz richtig verstehen und einordnen zu können, ist ein Blick auf die Vita der Goritschewa vonnöten, die sie in ihrem Buch schildert.

Es beeindruckt, welch langen Weg mit geradezu labyrinthischen Etappen diese ehemalige Atheistin zurückgelegt hat, um vom einstigen Hochgefühl einer durch und durch autonomistischen, selbstzufriedenen Intellektualität zur De-

mut der einfachen Pilgerin vor Gott zu finden – und so ein weit authentischeres (weil gnadengeschenktes) Hochgefühl zu erlangen. Etappen ihres verschlungenen Weges waren eine blendende schulische und akademische Karriere, die zu allen Hoffnungen hinsichtlich späterer Partei- und Führungsposten Anlaß gab, dann der Einstieg in die Philosophie, die schließliche Anerkennung, die man ihr in den intellektuellen Kreisen Leningrads zollte. Im Rückblick auf diese Zeit beschreibt sie sich als »konsequente und zornige Existentialistin« (S. 23); wir erfahren von ihrem Hang zu Ironie und Ästhetizismus, von ihrer Koketterie mit dem Nihilismus (dies übrigens schon immer eine besondere Neigung russischer Intellektueller!), von ihrem Gefallen an Absurditäten und Unwägbarkeiten. Mit Nietzsche hielt sie sich selber für einen geistigen Aristokraten und berichtet freimütig von ihrer »Tendenz zu immer größerer Selbstüberhebung und -zerstörung« (S. 23).

Zu all diesem kam schließlich ein (zunächst eher spielerisches) Interesse für östliche Lebenslehren und – verbunden damit – die Befassung mit Yoga-Praktiken. Immerhin öffnete sich nun für sie ein neues Feld unbekannter Erfahrungen, durch die der elfenbeinerne Turm ihrer trotzigen Intellektualität und ihres Agnostizismus erschüttert, wenn auch noch nicht endgültig zerstört wurde: »Yoga machte mir nur die Welt des Absoluten zugänglich, ließ mein geistiges Auge eine neue vertikale Dimension des Seins wahrnehmen und zerstörte meinen intellektuellen Hochmut. Aber Yoga konnte mich nicht von mir selbst befreien« (S. 25). Ihre eigentliche »Neugeburt« erlebte die Goritschewa, da sie einmal – gewiß zufällig – im Zuge dieser Yoga-Übungen als Man-